

ist Lyriker. Mit sechs Jahren liest er Schiller, schreibt mit acht Balladen, konzipiert — fast muß man sagen natürlich — ein fünfaktiges historisches Schauspiel über die Lichtensteiner, absolviert dabei aber brav, nur sehr still und verträumt das Piaristengymnasium, maturiert 1927, springt dann, gleichsam voll Heißhunger, in alle Wissenschaften, studiert Jus, Geschichte, Germanistik, Kunstgeschichte, neigt sich — nicht umsonst ist er vom Vater her Pole — der Theologie zu, und promoviert 1933.

Das Werk des Fünfundzwanzigjährigen ist dem Umfange nach natürlich noch gering. Der Gedichtband „Der endlose Weg“, 1933 erschienen, ist bereits fast verschollen, anderes kaum gedruckt, das Ungedruckte dafür aber reich an formvollendeter Lyrik, wie ja Mikoletzky als Träger eines alten Namens und alter Kultur oft die Form über den Inhalt stellt. Seine Liebeslyrik, im allgemeinen von Banalitäten frei und schon deshalb angenehm, ist nicht erfüllt von der Kraft ungestümer Jugend, sondern schon verhüllt vom Mantel müder Resignation, die gewiß weniger das Erbe eines alten Blutes ist als jenes Flammenmal, das auch die Generation, die nur am Rande des großen Krieges dahinging wie ein Kainszeichen auf unschuldiger Stirne trägt. Mikoletzky findet einfache, zu Herzen dringende Worte, seine Sprache ist ungesucht, die Verse fließen leicht und bildhaft. Dieser einfache volkshafte Ton, verbunden mit einem gläubigen Herzen, befähigen ihn besonders für die Legende, während seine Liebe und sein Sinn für das Historische der Ballade zu Gute kommen, insbesondere aber den sehr interessanten kleinen Monodramen (zum Beispiel Spione, Katharina, Die Beichte, Olympias usw.), deren Stoffe meist der Geschichte entnommen sind und in denen dramatische Gestaltungskraft und eine fast vollendete künstlerische Form eine sehr beachtenswerte künstlerische Reife bekunden. Dramatischen Sinn zeigt auch trotz vielen entscheidenden Schwächen das fünfaktige Schauspiel „Die von Gleichen“; man wird an manchen Stellen aufmerksam und erwartet gerne, was dieser junge Dichter über den Salier Heinrich den Vierten, an dem er arbeitet und der fast unweigerlich jeden in seinen Bann zieht, zu sagen haben wird. Tiefe kindliche Liebe atmet das formschöne, gedankentiefe Gedicht, „Das Reich der Mütter“, von dem ein Vers hier wiedergegeben sei:

Und überreich fand er auf Ewigkeiten
Für jedes Wesen die ihm eigne Norm.
Nur ein Geschöpf bleibt gleich in allen Zeiten:
Gott schuf die Mutter und zerbrach die Form.

Gläubige Inbrunst spricht aus dem Gedicht „Der Mönch von Heisterbach“, aktuelle Weisheit aus der Parabel über die Macht.

Hanns Leo Mikoletzky ist heute ein starkes Versprechen; ob er mehr werden kann, hängt nicht zuletzt davon ab, ob der junge, dem Leben etwas abgekehrte, stille Dichter dorthin findet, wo allein die Wurzeln alles Schaffens ruhn: zum Leben!

nie näher kennenzulernen. Der Aufenthalt Wielands in der aristokratischen, heiter gestimmten Stadt, der beinahe ein Jahr dauerte, brachte ihm vielseitig anregenden Verkehr und vor allem die Freundschaft und Liebe Julie Bondelis. Das außerordentliche Mädchen war zwei Jahre älter als Wieland und Mittelpunkt der Berner Gesellschaft. Über Juliens Persönlichkeit als Mensch, Geist und Charakter sind sich alle ihre Zeitgenossen, ob sie nun näher oder nur von fern kannten, in höchstem Lob einig. Sie war nicht schön, aber sie war alles, wie Wielands erfahrene Urteil bezeugt, „was man sein muß, um zu gefallen“. Gerühmt wird an ihr die ausgeglichene Gemütsart und das schöne Ebenmaß ihres Charakters, ihr ungewöhnliches Wissen, dazu natürliche Lebhaftigkeit, Herzenstakt, Witz und eine Unabhängigkeit des Geistes, wie sie nur die bedeutendsten Männer ihrer Zeit aufwiesen.

Wieland fängt bald Feuer, und nach ein paar Wochen behauptet er bereits, er würde das Glück, an dem Orte zu sein, wo Jungfer Bondeli wohnt, dem Glück der Könige vorziehen. Er spricht zu ihr von Liebe und Ehe, und Julie, die ja seine schwärmerische Art durchschaut und sich keinen Illu-

sionen hingibt, wird doch allmählich von seinen Gefühlen angesteckt, so daß es zu einer Art Verlöbnis kommt. Sie ist während dieser Zeit dem Dichter der beste Förderer seiner menschlichen und künstlerischen Entwicklung gewesen. Nach einem Jahr verließ Wieland Hals über Kopf Bern, um in seiner Vaterstadt Biberach die Stelle eines Kanzleidirektors anzutreten. Hier geriet er bald in oberflächliche Liebesleiden. Julie erkrankt auf die Nachricht davon schwer. Aber später hat sie doch wieder herzlichen Anteil an des Dichters Geschick und Arbeiten genommen.

Julie Bondeli hat kein Buch und keine Abhandlungen geschrieben; sie war keine Schriftstellerin, aber durch persönlichen Verkehr und durch ihre Briefe hat sie nachhaltenden Einfluß auf viele bedeutende Menschen genommen. Ihre Briefe über den „Götz“ und „Werther“ oder über Rousseaus „Nouvelle Héloïse“ erregten überall Aufsehen. Als die ständig kränkelnde Frau im Sommer 1778 starb, wurde ihr Hingang nicht nur in der Schweiz, sondern in ganz Deutschland als schwerer Verlust für das geistige Leben empfunden.

„Sarajevo“

Querschnitt am Freitag, 29. Juni,
21,00 Uhr

Es war am Samstag, den 27. Juni 1914. Die denkwürdigen großen Manöver in Bosnien hatten ihr Ende erreicht, und der Erzherzogthronfolger Franz Ferdinand, der als Generalinspektor der gesamten Heeresmacht Österreich-Ungarns das strategische Waffenspiel geleitet hatte, begab sich zu seiner Gattin, der Herzogin Sophie von Hohenberg, nach Ilidze, einem reizend gelegenen Badeort bei Sarajevo. Am nächsten Tag sollten die Empfangsfeierlichkeiten in der Landeshauptstadt den Aufenthalt des fürstlichen Paares in Bosnien beschließen, denn am 30. Juni wollte es bereits daheim auf Schloß Chlumetz in Böhmen sein, wo die Kinder in zartem Alter stehenden Kreise in häuslicher Obhut geblieben waren.

Sonntag früh trifft der Erzherzog mit seiner Gemahlin in Sarajevo ein. Von fern her donnern die ersten Salutschüsse von den Forts oben auf den kahlen Höhen um den grünen Kessel der Stadt. Gegen 11 Uhr passiert das erzherzogliche Paar die zum Rathaus führenden Straßen; durch das Donnern der Geschütze hört man das Hochrufen der Menge. Da fliegt ein schwarzes Ding durch die Luft, der Erzherzog hebt den Arm, als wollte er es wegstoßen. Der Gegenstand rollt über das zurückgeschlagene Dach des Autos, fällt aufs Pflaster und explodiert. Einige Leute stürzen mit Schreien zu Boden, Sprengstücke der Bombe haben Herren aus dem Gefolge im nachfolgenden Auto verwundet, unverletzt blieben der Thronfolger und seine Gemahlin.

Nach dem höchst bestürzenden und schwer bedrohlichen Ereignis setzte das Thronfolgerpaar seine Fahrt zum Rathaus dennoch fort; hier wartete der Bürgermeister von Sarajevo mit den Gemeinderäten. Als Fehin Effendi Čurčić mit den ersten Sätzen seiner Begrüßungsansprache beginnt, unterbricht ihn der Erzherzog: „Herr Bürgermeister, es ist empörend!“

28. Juni 1914. Das Thronfolgerpaar trifft um 10,45 Uhr, knapp nach dem erfolglosen Bombenattentat Nedeljko Čabrinović's vor dem Rathaus ein. Der Gemeinderat begrüßt die Gäste. Im Auto erhebt sich der Landeschef Fz. Potiorek. Links vom Auto, den Fex in der linken Hand, steht der Bürgermeister von Sarajevo, Fehin Effendi Čurčić. Daneben, ohne Hut, Vizebürgermeister Baurat Vacać. Auf den Stufen stehen die Mitglieder des Gemeinderates. Beim Eingang links die serbischen Gemeinderäte (Zylinder in der Hand)



Julie Bondeli

Nach einem Pastell. Aus: Lilli Haller, „Julie Bondeli“, Verlag H. Haessel, Leipzig

Es wurden Bomben geworfen! Man kommt nach Sarajevo und wird so empfangen...“ Die Herzogin legt leicht die Hand auf seinen Arm; der Thronfolger verstimmt und faßt sich. Die Begrüßungsformalitäten wickeln sich jetzt zwar in nicht sehr festlicher Stimmung, aber programmgemäß ab. Nach der Besichtigung des Rathauses erklärt der Erzherzog, zunächst den verletzten Oberstleutnant Merizzi im Spital besuchen zu wollen, und die Herzogin schließt sich ihm an. Die Fahrt soll die innere Stadt vermeiden und über die lange Zeile des Appelkais gehen. Das Bürgermeisterauto fährt voran; bei der Einmündung der Franz-Josef-Straße biegt es aber irrtümlich ein. Der Wagen des Erzherzogs bremsst, und in diesem Augenblick stürzt ein junger Bursch hervor, dicht an das Auto heran und gibt zwei Schüsse ab: der eine trifft die Herzogin von Hohenberg, der andere schlägt dem Thronfolger die Halsschlagader durch. Die Schüsse des Attentäters Gavril Princip hatten gut getroffen; ein paar Augenblicke später sind beide verschieden. Den nicht endenwollenden Salut über dem Grab der Toten dröhnten die Geschütze des Weltkrieges.

